

Die Lesung und das Evangelium geben uns heute zwei Eckpunkte eines Spannungsbogens an: zwischen Gesetz und Liebe.

Nach der Überzeugung der Bibel sind Gesetz und Liebe miteinander vereinbar, sie brauchen sich geradezu. Es ist allerdings leicht möglich, in den beiden einen Gegensatz zu sehen, denn Liebe kann man nicht befehlen und gebieten.

Zu den wesentlichen Vorzügen des jüdischen Gesetzes, welche die Kirche mitgeerbt hat, gehört, dass es zum einen vernünftig ist, d.h. dem Menschen und der Schöpfungsordnung entspricht, zum anderen, dass es ein Gesetz der Liebe ist, d.h. auch den tiefsten Sehnsüchten des Menschen entspricht. Es vermittelt nämlich Gottes Liebe zu seinem Volk und jedem einzelnen in ihm und ermöglicht ja fördert die Liebe unter den Menschen, wenn sie es beachten.

Die Tora ist voll mit Bestimmungen, die äußerst vernünftig und menschlich sind, wie das Beispiel der Pfandleihe in der Lesung, oder andere bekannte Beispiele: dass man den dreschenden Ochsen das Maul nicht zubinden soll, oder wenn man Vögel jagt, nie die Kleinen mit der Mutter fangen soll; oder man soll bei der Ernte nicht am Ende noch einmal Nachlese halten, damit die Armen auch etwas finden können.

Die Zusammenfassung des Gesetzes und der Propheten in einem einzigen Gebot der Liebe war in der Zeit Jesu im Judentum bekannt und akzeptiert. Das Gesetz kann zwar nicht einfach durch Liebe ersetzt werden, da zur Liebe z.B. auch die Gerechtigkeit gehört, aber dieses Gesetz ist auf die Liebe als letztes Ziel ausgerichtet und es entstand auch aus der Liebe Gottes als Quelle – so hat es Israel erfahren. Es ist bezeichnend, dass Jesus das erste Gebot der Gottesliebe mit einem Wort ergänzt, was bei Mose fehlt: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken.“* Das „ganze Denken“ – die Vernunft fügt Jesus eigens ein, denn sie ist die höchste Leidenschaft und Verpflichtung des Menschen.

Aber mit dieser Art von Gesetz, das Liebe ist, sind zwei Schwierigkeiten verbunden:

1. Erstens, dass eine Gesetzgebung, die aus Liebe entspringt und letztlich zu Liebe werden möchte, nicht dazu geeignet ist, einen Staat zu organisieren. Israel war lange bemüht, seine politische Selbständigkeit mit einem eigenen Königreich zu behaupten. Dabei wurde klar, dass die Identität dieses Volkes in der Befolgung der Tora liegt, die nicht nur den religiösen Kult, sondern das ganze Leben, samt dem Verhalten des Königs regelt. In Israel sollte der König nicht der Gesetzgeber, sondern der erste und treueste Israelit sein, der sich an das von Gott empfangene Gesetz hielt. Der ständige Konflikt der Propheten mit den Königen und Regierungen zeigt, dass die Umsetzung der Tora als Staatsform nicht so richtig funktionieren will. Die Trennung von „Kaiser und

Gott“ – vom vergangenen Sonntag noch im Ohr – gilt gerade für Israel als Volk.

Diese Erfahrung, dass Liebe nicht in der Lage ist, Grundlage der Gesellschaft zu sein, ist insofern ganz aktuell, da vor einigen Tagen Papst Franziskus ein Rundschreiben mit den Anfangsworten „Fratelli tutti“ veröffentlicht hat; es trägt den vom Papst Franziskus schon gewohnten ungewöhnlichen Untertitel: „Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft.“ Der Rundbrief enthält Sätze wie z.B. den folgenden: *„Auch in der Politik gibt es Raum, um mit Zärtlichkeit zu lieben... Zärtlichkeit ist die Liebe, die nah und konkret wird.“* (194)

Die Kritik konnte nicht ausbleiben. Eine intelligente kritische Anfrage bekam Papst Franziskus von Christian Geyer in der Frankfurter Allgemeine Zeitung. Der für kirchliche Angelegenheiten zuständige Journalist zeigt sich irritiert, dass die Enzyklika sich mit christlichen Begriffen an eine allgemeine Gesellschaft wendet und ganz auf der horizontalen Ebene an die Mitmenschlichkeit appelliert, ohne die unerlässliche Verbindung zu Gottes Plänen und Willen genügend entfalten zu können – denn seine Adressaten sind ja alle Menschen, auch die nicht-Glaubenden. Da liegt in der Tat ein Problem, und Christian Geyer fragt sich mit Recht: Kann man von der Gesellschaft Liebe verlangen? – er schreibt: *„Entlasten Recht und Politik die Bürger nicht davon, die Mitbürger lieben zu müssen, damit das Gemeinwesen floriert? Keiner soll sich auf emotionale Überforderung herausreden können, wenn er sich mit der Pflicht konfrontiert sieht, die Menschenwürde anderer zu achten. Das ist eine zivilisatorische Errungenschaft, die bewusst nicht im Zeichen der Liebe, sondern des Rechts Platz gegriffen hat, auch wenn dabei ein religiöser Glutkern gewirkt haben mag.“* (FAZ 5.10.2020, S. 11)

Und später heißt es noch etwas komplizierter: *„Aus dem ‚Zugehörigkeitsgefühl zur Menschheit‘ folgt ja nicht der ewige Friede. Geschwisterliches Selbstverständnis ist keine pazifistische Superstruktur, die eine politische Theorie ersetzen könnte.“* Einfacher gesagt: Das Liebesgebot ist keine allgemeine politische Größe.

2. Damit sind wir schon mitten in der zweiten Schwierigkeit: In Jesu Antwort auf die Frage nach dem Hauptgebot, die auch diesmal als Fangfrage gedacht ist, ist in ihrer Verbindung der zwei Seiten genial: zur Nächstenliebe gehört die Gottesliebe und umgekehrt auch. Gottes- und Nächstenliebe hat schon das AT miteinander verbunden, aber bei Jesus tauchen die zwei in einem einzigen Satz auf.

Gerade in einer säkularisierten Welt und weltanschaulich neutralen Gesellschaft – wie der unsrigen – muss uns bewusst sein, dass die Liebe, die von der Schöpfung her unser ganzes Leben letztlich

steuert und von der Offenbarung her sowohl Gottes Wesen wie das Wesen seines Willens beschreibt, dass die Liebe nur in diesem Doppelpack wirksam und ausreichend, d.h. ganz erfüllend ist. Wenn wir uns von Gott nicht lieben lassen und unsere Liebe nicht als erstes auf ihn richten, sind wir den Emotionen unserer eigenen beschränkten Vernunft und den erschwerten Verhältnissen ausgeliefert, in denen wir aufwachsen und leben. Mose erinnert das Volk Israel immer wieder an die Befreiung aus Ägypten, den Beweis der Liebe Gottes. Zugleich ist es auch die Erinnerung an die Armut und das Ausgeliefertsein, das Israel barmherzig und offen für alle Notleidenden machen soll.

Ich meine nicht, dass ein Mensch, der weder Christ noch Jude ist, oder gar nicht an Gott glaubt, nicht lieben könnte. Aber die Liebe, die den Christen aufgetragen ist, hat Quellen und Kanäle, die sie befähigen nachhaltiger, widerstandsfähiger und umfassender zu sein.

Ich befürchte, dass auf allgemeine Aufrufe zur Nächstenliebe – wie berechtigt sie auch sein mögen – unsere Welt verzichten kann. Aber sie kann auf das Leben von glaubenden Christen, auf das Miteinander von Menschen, die vom Doppelgebot geprägt sind nicht verzichten.

Die radikale Form dieser Liebe ist das Kreuz Jesu. Sicherlich, nur wenige von uns können mit dieser Radikalität mithalten. Aber jedes Fünkchen unserer noch so schwachen und oft unbeholfenen Liebe wird von der radikalen Liebe Jesu gespeist.